Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 44

Artikel: Ein Bekenntnis [Fortsetzung]

Autor: Storm, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646611

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Bekenntnis.

Erzählung von Theodor Storm. 4

„So waren drei Jahre etwa uns vergangen; schnell, wie das Glück es an sich hat. Immer wieder tauchte von Zeit zu Zeit von dem nur ihr so Eigenen auf, aber es war stets anmutig, und wenn ich eben aus der nüchternen Welt zurückkam, so war mir oft, als stamme es aus anderen Existenzen.

„So, als ich sie an einem sonnigen Oktobermorgen zwischen unseren Tannen wandeln fand, wo sie, wie in ihr Werk versunken, die Fäden der über den Weg hängenden Herbstgespinste auf ein zusammengelegtes Rosakärtchen wickelte und mir dabei, nicht einmal ihre Augen hebend, entgegenrief: ‚O, bitte, Franz, geh doch den anderen Weg!‘ oder wenn sie mich bat, einer ungeheuren Kröte, die in unserem Garten ihre Höhle hatte, doch kein Leid geschehen zu lassen, denn wer wisse, was hinter jenen goldenen Augen stecke! Und einmal — ich hatte noch nie mit meiner Frau getanzt; ein Arzt wird manchem abgewandt, auch wenn er es früher leidenschaftlich betrieben hat; einmal aber kam ein großer öffentlicher Ball, bei dem, wie ich meinte, auch wir beide nicht fehlen durften. Die Damen der ganzen Stadt waren in Aufregung; in welche Tür mein ärztlicher Schritt mich führen mochte, überall sah ich Wolken weißer oder lichtfarbiger Stoffe auf den Tischen, und oftmals störte ich die heiligsten Toilettengespräche. — Nur in meinem Hause war nichts dergleichen; nicht einmal ein Wort darüber hörte ich. ‚Nun, Elsi‘, frug ich endlich, ‚willst du nicht auch beginnen?‘

„‚Ich? O, ich werde leicht fertig!‘

— „‚Und brauchst du kein Geld dazu? Ich hab' gesehen, daß unsere anderen Damen es nicht sparen!‘

„‚Wenn du mir geben willst; ich brauch nicht viel!‘

„Ich hatte vier doppelte Friedrichsdors vor ihr auf den Tisch gelegt, aber sie strich lächelnd drei davon in ihre Hand und gab sie mir zurück; dann nahm sie den letzten: ‚Der reicht‘, sagte sie, ‚laß mich nur machen!‘

„Am Ballabend bat sie mich: ‚Franzele, du kleidest dich unten in deinem Zimmer an?‘

„‚Willst du uns scheiden, Elsi?‘

„‚Nur für ein Stündchen!‘

— — „Und es war noch nicht verflossen, da pochte ihr Finger schon an meine Tür. ‚Herein, holde Elfe!‘ rief ich, und da stand sie vor mir mit all ihren Toilettenkünsten; ich hatte nicht gedacht, daß sie so einfach waren. Ein möglichst schlichtes Kleid, lichtgrau, von einem weichen durchsichtigen Stoffe, ging bis zum Hals hinauf; als einziger Schmuck umgab ihn eine Schnur von echten Perlen, das einzige Andenken von ihrer längst verstorbenen Mutter; über den Hüften umschloß ein silbern-brokatener Gürtel die schlanke Gestalt. Das war alles — wenn du den blonden Knoten ihres seidenen Haares nicht rechnen willst, der das schöngeformte Haupt fast in den Nacken zog. Ich betrachtete sie lange, während ihre Augen zärtlich fragend nach den meinen suchten.

„‚Ja, Elsi‘, rief ich, und ich konnte es nicht lassen, sie stürmisch in meine Arme zu schließen, ‚du bist schön, zu schön fast für ein Menschenkind! Aber — ist das ein Ballanzug?‘

„‚Ich weiß nicht‘, sagte sie lächelnd; ‚ich hab' mich nun so angezogen, und da du sagst, daß es schön ist...‘

„‚Laß doch‘, rief ich, ‚mir ist es recht; aber was werden die Damen sagen?‘

„In diesem Augenblick hörte ich den Wagen vorfahren, und wir rollten nach dem Saal der Harmonie.

— — „Es war eine der dem Arzte gewöhnlichen Mißschickungen, daß, noch bevor wir eingetreten waren, ein Bote mich im Vorsaal ereilte, welcher mich dringend zu einem meiner alten Patienten berief, der von einem Schlaganfall betroffen sei. Ich führte meine Frau sogleich in den Tanzsaal, zu unserer Frau Käthe, die ihr schon bei unserem Eintritt zugewinkt hatte; sie ließ einen hellen Blick über Elsis Gestalt schweifen: ‚Du bist apart‘, flüsterte sie, ‚aber entzückend!‘ dann gab sie ihr Raum neben sich und machte sie mit ihrer einen Nachbarin bekannt, die meine Frau noch nicht gesehen hatte. Aber ich mußte fort; noch sah ich, wie die Weiber ihre Augen auf sie wandten, wie aus einem Haufen der Tänzer mit einer Kopfwendung oder leisen Fingerzeig auf sie gedeutet wurde und, da plötzlich die Tanzmusik einsetzte, mehrere derselben auf meine schöne Elbin zusteuerten; dann, nach einem hastigen Händedruck von ihr, ging ich in die kalte Nacht hinaus.

— „Als ich spät, ich hörte hinter den Gassen schon die Hähne krähen, in den Tanzsaal zurückkehrte, flog Elsi mir entgegen: ‚Wo stand der Tod?‘ frug sie ernst, ‚zu Häupten oder am Fußende?‘

„‚Nach dem Märchen‘, erwiderte ich, ‚stand er zu Häupten; der alte Herr ist diesmal noch vor ihm bewahrt. Aber du hast ja gar keine heißen Wangen, Elsi; hast du nicht viel getanzt?‘

„‚Gar nicht!‘ sagte sie.

„‚Was sagst du? — Und weshalb denn nicht?‘

„‚Ich mochte doch nicht tanzen, indes du mit dem Tode verkehrtest! Auch‘, und sie hob sich zu meinem Ohr, während wir in der Tanzpause im Saale auf und ab gingen, und flüsterte: ‚weißt du, Franz, ich tanz' nicht gern; wohl einmal so mit einer jungen Sechzehnjährigen, nicht mit Männern; sie tanzen so schwer, das macht mich krank!‘

„Da fiel die Musik ein, und der Saal ward plötzlich wieder lebendig. ‚Komm, Franz!‘ rief sie, ‚nun laß uns tanzen; es ist der letzte auf der Karte, da können die anderen mich nicht mehr plagen!‘

„‚Aber du magst ja nicht mit Männern tanzen!‘

— „‚O, wie du reden kannst! Ich bin ja dein!‘

„‚Und was sollen deine Abgewiesenen sagen?‘

— „‚Ich weiß nicht. Wir wollen tanzen!‘

„Und wir tanzten miteinander; nur dies eine Mal in unserem Leben. Du weißt, Hans, ich war einst ein leidenschaftlicher Tänzer, und ich meine, auch kein ungeschickter; aber jetzt war mir, als würden meine Füße beflügelt, als ströme eine Kraft, die Kunst des Tanzes, von meinem Weibe auf mich über, und dennoch — mitunter befiel mich Furcht, als könne ich sie nicht halten, als müsse sie mir in Luft zerhehen.

„‚O, das war schön!‘ hauchte Elsi; ‚wie liebe ich dich, Franz!‘

„Ich ließ das alles wie einen stillen Zauber über mich ergehen, denn — und das gehört wohl noch zu dem Bilde dieser Frau — der Haushalt ging desungeachtet unter ihren Händen wie von selber; ja, ich habe nie gemerkt, daß überhaupt gehaushaltet wurde; es war, als ob die toten Dinge ihr gegenüber Sprache erhielten, als ob sie ihr zuriefen: ‚Hier in der Ecke steckt noch ein Häufchen Staub, hier ist ein Fleck, stell' hier die Köchin, hier die Stubenmagd!' Es war wie im Märchen, wo es dem Kinde beim Gange durch den Zaubergarten aus den Apfelbäumen zuruft: ‚Pflück' mich, ich bin reif!' — ‚Nein, ich noch reifer!' — Von der Wirtschaftsunruhe, an der so viele Ehen kranken, habe ich niemals was erfahren. Doch — ich habe weiter zu berichten, denn die Zeit des Glückes war nur kurz.

— — „Es war an einem Maiabend unseres vierten Ehejahres, als ich von einer ermüdenden Praxis nach Haus zurückkehrte. Da es still und mild war, ging ich zunächst in den Garten, wo ich bei solchem Wetter und um diese Zeit meine Frau zu finden pflegte; ich ging die Steige durch die Tannen, zuletzt noch unten nach dem Rasen, der, wie wir schon im Herbst bemerkt hatten, ganz mit Veilchen durchsetzt war; aber die bescheidenen Blumen, die um Mittag den Platz mit Duft erfüllt hatten, waren in der herabsinkenden Abenddämmerung kaum noch sichtbar. Es war hier alles leer; auch Else war nirgends zu sehen, und so wandte ich mich und ging wieder dem Hause zu. Als ich nach den beiden Fenstern unseres Wohnzimmers hinaufblickte, die hier hinaus im oberen Stocke lagen, sah ich, daß sie ganz von dunklem Abendrot wie überströmt waren; aber auch dort schien es einsam. Niemand schaute hinter ihnen zu mir hinab.

„Unwillkürlich nahm ich meinen Weg dahin, nicht ahnend, welch ein befremdender Anblick mich erwartete. Als ich eintrat, sah ich Else mitten im Zimmer stehen, aber sie schien mich nicht bemerkt zu haben; und jetzt gewahrte ich es, sie stand ohne Regung, wie ein Bild, die linke Hand herabhängend, die rechte, wie beklommen, gegen die Brust gedrückt. Gleich einer Verklärung lag der rote Abendschein, der durch die Scheiben brach, auf den herabfließenden Falten ihres lichtgrauen Gewandes, auf dem feinen Profil ihres Angesichts, das sich klar von dem dunklen Hintergrund des Zimmers abhob.

„Eine Weile konnte ich sie so betrachten, ohne daß mir die leiseste Bewegung ihres Körpers kundgeworden wäre. ‚Elsi!' rief ich leise.

„‚Ja?' erwiderte sie wie traumredend; ‚ich komme!' Wie ein Erwachen schien es plötzlich ihre schlanken Glieder zu durchrinnen; sie rieb mit ihren weißen Händen bedächtig sich die Augen. ‚Ach du, Franz!' rief sie und lag im Augenblick in meinen Armen.

„‚Was war das, Elsi?' frug ich.

— „‚Ich weiß nicht. Was war es doch? — Ich meinte, ich sei bei dir, und ich war es nicht; und da riefst du mich. — Aber du kommst aus deiner Praxis, du mußt jetzt ruhen!'

„Sie hatte mich zu einem Lehnsessel gezogen, und als ich mich hineingesetzt hatte, kniete sie vor mir nieder und streckte die Arme mir entgegen. Ich war ermüdet, aber nicht so sehr, um nicht noch mit Entzücken auf den schöngeformten Kopf meines Weibes zu blicken; ich hatte ihre Hände in die meinen genommen, und so saßen wir, ohne zu sprechen; nur ihre lichtgrauen Augen sahen unablässig und immer forschender in die meinen. Es war seltsam, daß es mir — ich kann's nicht anders ausdrücken — unheimlich unter diesem Blicke wurde; zugleich aber kam jener süße Schauder über mich, der mir damals von meinem Nachtgesicht geblieben war.

„‚Elsi', sagte ich endlich, ‚was siehst du so mich an?'

„Ich sah, wie sie zusammenzuckte. ‚Soll ich das nicht?' frug sie dann leise.

„‚Deine Augen sind so gespenstisch, Elsi!'

„Sie sah mich dringender an: ‚Du!' sagte sie heimlich und verstummte.

— „‚Was denn, geliebte Frau?'

„‚Du, Franz, wir müssen uns früher schon gesehen haben!'

„Der Atem stand mir still, aber ich sagte nur: ‚Wir sehen uns jetzt schon in das vierte Jahr; von früher weiß ich nicht.'

„Sie schüttelte ihren blonden Kopf: ‚Ich mein' es ernsthaft; du sollst keinen Scherz daraus machen! Nein, weit, viel weiter zurück — aber ich kann mich nicht entsinnen; es war vielleicht im Traum nur; ich muß noch ein halbes Kind gewesen sein.'

„Es durchlief mich, ich bebte vor dem, was weiter kommen könne; aber ich faßte mich, und indem ich sie sanft zu mir hinaufzog, sagte ich: ‚Da ist so zwischen Liebesleuten; mir ist es auch wohl so gewesen, als hätten unsere Seelen sich gesucht, bevor noch unsere Leiber sich gefunden hatten; das ist ein alter Glaube, Elsi.'

„Sie antwortete nicht, aber sie strickte ihre Arme fester um meinen Hals und drückte ihre Wange an die meine; ihre Augen suchte ich vergebens noch zu sehen, denn der Dämmerungsschein war erloschen, und durch das Fenster funkelte von fern der Abendstern. ‚Franz!' hauchte sie endlich.

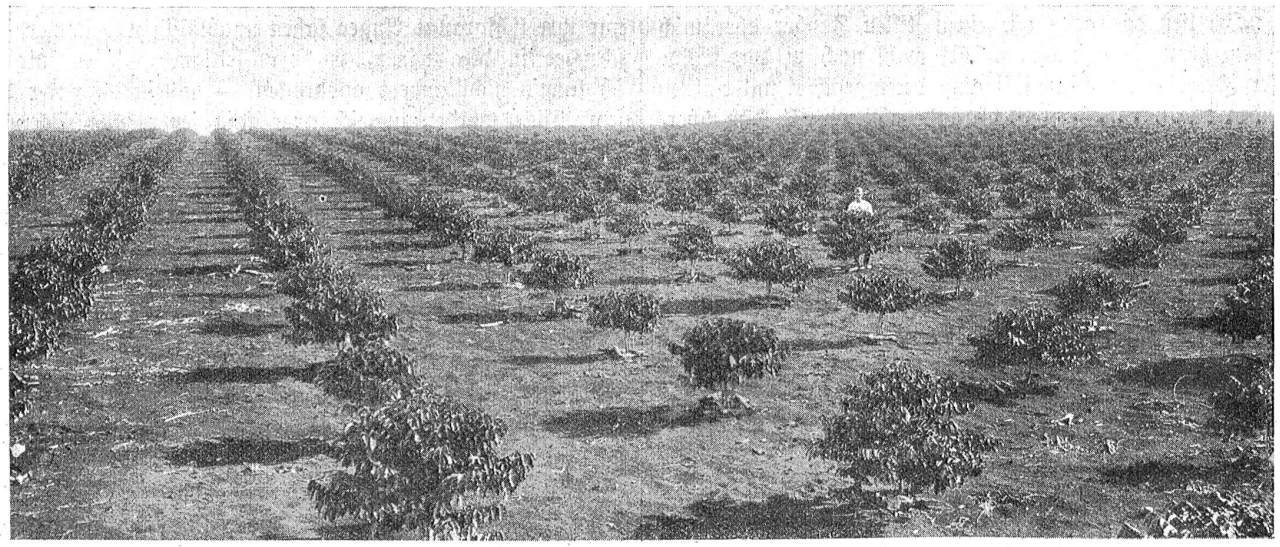
— „‚Ja, Elsi?'

„‚Halte mich fest, Franz! Noch fester! O, mir ist, als könnte man mich von dir reißen!'

„Ich preßte sie heftig an mich, aber sie erhob schmerzlich lächelnd ihr Antlitz: ‚Es hilft dir nicht, Franz; wir müssen doch wieder voneinander!'

— — „Als ich später in meinem Zimmer mit mir allein war, überkam mich ein Schrecken über diesen halbvisionären Zustand; mit halben Gedanken ging ich auf und ab; bald griff ich, als sollte mir daraus eine Offenbarung werden, nach diesem oder jenem medizinischen Buche, das unter den anderen auf dem Regal stand, und setzte es, meist ohne es nur aufgeschlagen zu haben, wieder an seinen Platz; ich fühlte mich plötzlich unsicher gleich einem Neuling. Da flog's mir durch den Kopf: wir hatten noch immer kein Kind; eine Fehlgeburt war am Ende des ersten Ehejahres gewesen und nicht ohne nachbleibende Schwächen überwunden worden — wenn es das, wenn es das erste Zeichen eines neuen Lebens wäre! Der Keim eines solchen wirkt ja oft wunderbar genug in der jungen Mutter. Ich hatte bisher die Kinder nicht vermißt; aber ich war mir wohl bewußt gewesen, daß ich dereinst nach den Nichtgeborenen so sehnsüchtig wie vergebens die Arme ausstrecken würde.

„Und so beruhigte ich mich; ich beobachtete dann, ich frug mein Weib; aber sie selber wußte von nichts; ich glaube, sie hatte mich kaum verstanden. Und bald sah auch



Junger Kaffee, ca. 4 Jahre alt.

ich, daß diese Hoffnung eine übereilte gewesen sei; außer einem leichteren Ermüden und einer vermehrten Zärtlichkeit zu ihrem Manne bemerkte ich nichts Auffallendes an ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Der Kaffee.

Die Heimat des Kaffees ist Abessinien. In Arabien wurde er zuerst kultiviert. Dieser Kaffee ist bekannt unter dem Namen Mokka, der aber heute für den Welthandel keine Rolle mehr spielt. Die Pflanze ist degeneriert und das Produkt hält geschmacklich den heutigen Ansprüchen nicht stand. Mit dem Namen Mokka wird viel Unfug getrieben.

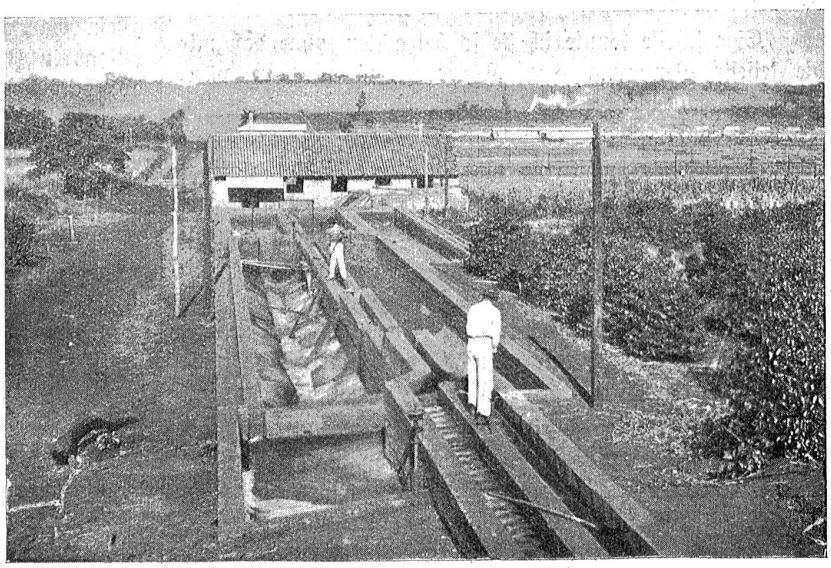
Die Hauptproduzentenländer sind heute Brasilien, das etwa ⅔ des Weltverbrauchs deckt, Zentralamerika, West- und Ostindien, Afrika.

Die Kaffeepflanze, deren wichtigste nutzbare Art Coffea liberica, der liberische Kaffee, ist, entwickelt sich als Bäumchen, das aber, um einen größeren Ertrag zu erreichen, oben gekappt wird und sich schließlich als dichter Strauch entwickelt. Die Blätter ähneln denen des Lorbeerbaumes. Die Blüten sind weiß und gleichen sowohl der Form als auch dem Geruch nach dem Jasmin. Der Kaffee blüht meist zwei- bis dreimal im Jahr. Die Frucht ist eine sogenannte Steinfrucht und sieht in grünem Zustand einer Olive ähnlich. Sie ist erst dunkelgrün, dann gelb, dann hellrot und in der Vollreife dunkelrot gefärbt. Die Frucht besteht aus dem Fruchtfleisch, in dem normalerweise zwei Samen, die Kaffeebohnen, eingebettet liegen. Die Samen sind umgeben von einer hornartigen, glatten Hülle, der Pergamentschicht. Darunter liegt ein feines Häutchen, die sogenannte Silberhaut; wird in einer Frucht nur ein Same ausgebildet, so entwickelt er sich nicht einseitig flach, sondern ist abgerundet. Solche Samen kommen unter der Bezeichnung Perlkaffee in den Handel.

Ist die Kaffeefrucht reif, so wird sie geerntet und einer Bearbeitung unterworfen, die je nach dem Lande verschieden ist. Man unterscheidet zwei Methoden: die westindische oder nasse und die gewöhnliche oder trockene Bearbeitung. Bei der nassen Bearbeitung wird der Kaffee durch Maschinen von seinem Fruchtfleisch befreit, einer Gärung unterworfen, gewaschen und getrocknet. — Die trockene Bearbeitung besteht darin, daß die Kaffeefrüchte mit ihrem Fruchtfleisch getrocknet werden. Sie kommen dann in Maschinen, die sie vom Fruchtfleisch und auch von der Pergamentschale befreien.

Der Import des Kaffees erfolgt in rohem Zustande. Der schweizerische Kaffeegroßhändler kauft durch Agenten oder Kommissionäre an den Seeplätzen Havre, Hamburg, Bremen, Amsterdam, Rotterdam, oder auch durch Londoner, bezw. New Yorker Abladungsfirmen. Die Grossisten oder die Einkaufsvereinigungen versorgen den Detailhändler, der nach Mustern kauft, sofern er eine eigene Rösterei hat. Vielfach wird jedoch der Kaffee dem Detailhändler durch die Einkaufsvereinigungen und Grossisten in geröstetem Zustande geliefert. Es ist dann Sache dieser Rösterfirmen, die Kaffees der einzelnen Preislagen so zusammenzustellen, daß sie dem gewünschten Geschmack entsprechen. Hierzu gehört viel Sach- und Fachkenntnis.

Ebenso wie die Sortenzusammenstellung, so erfordert vor allen Dingen die Röstung große Aufmerksamkeit. Durch die Röstung wird der Kaffee erst genußfähig. Das Rösten besteht darin, daß die Kaffeebohnen unter Bewegung einer Temperatur von zirka 200 Grad ausgesetzt werden. Dadurch treten sehr weitgehende Umsetzungen der meisten Bestandteile des Kaffees ein. Der Wassergehalt wird fast vollständig entfernt, und es bilden sich die Aromastoffe, um



Kaffeewäscherei.